Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 13

Artikel: Gerda Reichwein : ein Frauenschicksal : Roman [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668268

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am häuslichen Herd.

XXXIII. Jahrgang. Zürich, 1. April 1930. Heft 13.

Frühlingsnebel.

Seltsamer Frühlingstag, von Nebeln,
Wie sonst der Herbst sie braut, durchhaucht,
Darinnen allzufrüh die Sonne
Erlischt und müde untertaucht. —

Seltsamer Abend, den die Kühle
Des fernen Schneegebirgs durchdringt,
Indes in unbelaubten Aesten
Die erste Amsel schüchtern singt. —

Du gleichest einer stillen Sehnsucht,
Die ein verlor'nes Glück beklagt,
Indes leis hinter grauem Heute
Schon eine neue Hoffnung tagt.

Emil Hügli.

Gerda Reichwein.

Ein Frauenschicksal. — Roman von Ernst Eschmann.

13. Kapitel.

Ein paar Tage waren vergangen. In die Reblaube war die alte Ruhe eingekehrt. Aber sie brachte Frau Reichwein keine Entspannung. Die Mutter ging durchs Haus. Aus allen Winkeln gähnte die Einsamkeit sie an. So wird es jetzt bleiben, sagte sie sich und seufzte dazu. Ging ein Geräusch im Garten oder nahten Schritte der Türe, bekamen die Wangen eine gesunde Röte. Sie kommt! schoß es ihr durch den Sinn. Gerda kommt aus der Stadt. Sie hat ihre Stunden gehabt. Aber nein, sie kommt ja nicht mehr. Für ein paar Stunden ja, für ein paar spärliche Stunden. Und nie mehr wird sie hier spielen. Der Flügel ist fort. An seine Stelle ist eine mächtige Lücke getreten. Jedes Mal, wenn sie das Musikzimmer betritt, erschrickt sie.

Und auch oben in Gerdas Kammer ist alles wie ausgestorben. Manche Schubladen sind leer. Der Waschtisch ist ausgeräumt. Die vielen Fläschchen und Näpfchen und Schächtelchen sind alle fort.

Auch Marei fehlte etwas. Sie hatte sich immer gut verstanden mit Gerda.

Wo sie jetzt weilten? Noch in Genua, an der Riviera oder schon in Florenz?

Fast jeden Tag traf eine Karte ein. Heute schrieben sie: „Das Wetter ist prächtig. Soeben sind wir in Florenz eingetroffen. Unsere Adresse lautet: Hotel Roma. Wir sind glücklich. Vom vielen Sehen ist mir ganz wirblig im Kopf. Wir sind den ganzen Tag unterwegs. Heut' Abend geht's ins Theater. Und wie fühlt Ihr Euch? Hat sich Mutter wieder erholt?"

Halt, da hatte ja Sigmund auch noch ein

paar Zeilen hingesetzt. Er scherzte: „Denkt Euch: Gerda hat schon gehorchen gelernt. Und ich muß es noch lernen."

Frau Reichwein lachte. Die jungen Leute schienen in bester Stimmung zu sein. Der Vater hatte im Geschäft viel zu tun. Es hatte sich manches angehäuft, das er selber erledigen mußte. Über der Arbeit verstoben die wehmütigen Gedanken. Aber, wenn er nach Hause kam, meldeten sie sich auch bei ihm.

Jetzt schrieb Gerda sogar einen kurzen Brief:

Neapel, Hotel Napoli.

Liebe Eltern!

Wie im Fluge sind wir durch ganz Italien südwärts gezogen. Und immer der gleiche, blaue Himmel. Vater, Mutter, ich habe noch nie so etwas Herrliches erlebt. Wir wohnen ganz nahe am Meer, unten in Santa Lucia. Über dem Golf auf der andern Seite erhebt sich der Vesuv. Er raucht ein bißchen. Eine weiße Fahne flattert in der Richtung gegen Sizilien. Ob wir noch so weit kommen? Ich möchte wohl. Aber unsere Tage sind gezählt. Ich wollte Sigmund überreden, daß wir länger hier bleiben und auch etwas später heimfahren. Wer weiß, wann wir wieder hierher kommen. Aber er sagt, es gehe nicht, leider, leider, leider! Das ewige, das dumme Geschäft! Nicht einmal auf der Hochzeitsreise läßt es ihn in Ruhe. Es hat ihm ein wichtiges Telegramm nachgeschickt. Ich hab' es ihm absichtlich ein paar Stunden später übergeben.

Gestern waren wir auf der Insel Capri. Die Überfahrt war etwas stürmisch. Was ist das für ein Paradies! Die Felsen, die wundervollen Gärten, die Lauben, das prächtige Städtchen auf der Höhe, die blaue Grotte, ein Traum, ein Märchen! Es ist jammerschade, daß wir nicht hier bleiben können. Und die sommerliche Wärme! Schon überall wird gebadet. Wir sprangen auch ins Salzwasser und haben uns übermütig herumgetummelt. Die Welt ist schön!

Und herzliche Grüße von Eurer Gerda.

Frau Reichwein legte den Brief beiseite. Sie war ärgerlich. „Ich meine auch, Sigmund dürfte noch ein paar Tage zugeben, Gerda zuliebe."

„Wenn's einmal so abgemacht ist, gibt's nichts daran zu rütteln. Das Geschäft geht voran," erklärte der Vater.

„Man feiert nur einmal Hochzeit!"

„Das verstehst du nicht!"

„Ihr seid auch Männer!"

An einem Nachmittag fuhr Frau Reichwein hinüber in die neue Wohnung. Sie nahm Marei mit sich. In einem großen Korb trug die alte Magd eine Menge Päcklein und Säcklein mit Spezereien aller Art. Sie leerte sie in all die Töpfe, die in sauberer Anordnung übereinander und nebeneinander das Küchengestell ausfüllten.

Nun konnte das Paar einziehen, wann es wollte, es fehlte ihm nichts. Selbst ein voller Buttertopf stand bereit.

Als Frau Reichwein zurückkehrte, hatte der Briefträger eine weitere Karte gebracht. „Morgen Abend werden wir wieder daheim sein!" meldete Gerda. „Wir sind nicht mehr nach Sizilien hinübergekommen, und ich hätte noch so gerne eine längere Meerfahrt gemacht. Sigmund ist unerbittlich."

„Die Arme!" bedauerte sie die Mutter. „Das Verzichten fängt früh an."

Lisa packte ihre Sachen. Es war ausgemacht, daß sie von nun an im neuen Haushalte tätig war. Marei blieb in der Reblaube. Da Gerda fort war, wurde sie allein fertig in Küche und Haus. Freilich, Lisa hatte ihr manchen Dienst abgenommen. Aber sie wollte sehen, wie sie allein durchkam.

Zur festgesetzten Stunde traf das junge Paar in seiner neuen Wohnung ein. Es war schon spät. Die lange Fahrt hatte sie müde gemacht. Sie gingen früh zu Bett. Gerne hätten sie ordentlich ausgeschlafen. Aber Sigmund mußte tags darauf schon um halb acht Uhr im Geschäft sein. Sie hatten viel zu tun.

Gerda freute sich, daheim alles so wohl vorbereitet anzutreffen. Sie brauchte nur die Zügel in die Hand zu nehmen, und ihr Haushalt war im besten Lauf. Der Mutter durfte sie dankbar sein, daß sie so gut für sie gesorgt hatte. Fleißig erkundigte sich die Gute nach ihrem Befinden. Bald sagte sie ihr einen telephonischen Gruß, oder sie kam selber herüber. Gerdas Heim war eine Viertelstunde von der Reblaube entfernt. Die Straße, die die beiden Häuser verband, zog sich dem Berg entlang. Sie beschrieb ein paar Kehren, senkte sich und hob sich wieder, aber die Schwankungen waren sanft und brachten Frau Reichwein keine Beschwerde.

So hatte sich Gerda ihr Leben gedacht. In inniger Gemeinschaft war sie mit Sigmund ver-

bunden. Sie genoß das Glück wie einen köstlichen Trank, den man in unzählige Tropfen auflösen möchte, um recht lange daran zu nippen. Unerschöpflich schien es zu sein. Und wenn sie es auch nicht immer über sich brachte, sparsam jeden einzelnen Sonnenstrahl einzufangen, wenn sie gleichsam alle Fenster ihrer Seele öffnete und sich von der Wärme der sie berückenden Freude überströmen ließ, kam sie an kein Ende. Denn der folgende Tag bescherte ihr wieder ein neues, volles Glück, und ihr war, sie schwebe wie auf Flügeln durch weite Himmelsräume, in denen keine Wolken aufstiegen.

Sie hatte die Liebe ihres Gatten. Sie hatte die Liebe der Eltern. Was wollte sie mehr!

Sigmunds Leben lief wie eine Uhr. Er kam pünktlich nach Hause. Des Mittags, wenn er viertel nach zwölf Uhr in die Stube trat, stand die Suppe schon auf dem Tisch. Lisa hatte alles recht gemacht, und Gerda hatte ihr da und dort geholfen. Die Arbeit in ihrem neuen Heim fiel ihr nicht schwer. Sie war auch nicht groß. Was gab es zu tun für sie, die zwei Leutchen, die die Ordnung liebten und stets auf der Hut waren, daß kein Stäubchen von draußen in die Wohnung getragen wurde.

Doch, bei diesen zwei Leutchen wird es ja nicht ewig bleiben!

Anfänglich erschienen Gerda die Nachmittage lang. Etwas nach halb zwei Uhr verließ Sigmund das Haus, und es wurde fast immer halb acht, bis er zurück kam.

Jetzt fand sie wieder Zeit zu spielen. Manche Woche hatte sie ihren Flügel nicht mehr berührt. Jetzt, wenn sie sich an das ihr so vertraut gewordene Instrument setzte, beschlich sie ein wohlig-behagliches Gefühl. Als ob sie daheim wäre, kam sie sich vor. Ihr war, mit dem Flügel sei ein gut Stück der Reblaube mitgekommen.

Aber sie hielt es nicht aus wie früher, allein am Flügel zu sitzen. Die Begleitung fehlte ihr. Es fiel ihr ein, daß sie in der Stadt etwas zu tun hatte. Es kam Besuch, oder sie machte Besuche. Zwei-, dreimal in der Woche sagte sie der Mutter Grüß Gott. Es war ein schöner, wohltuender Spaziergang dem Berg entlang, hart am Walde vorbei.

Nie kam Gerda in ihr altes Heim, ohne daß die Mutter ein lautes Klagelied anstimmte. Ein verdächtiger, ungemütlicher Schwindel machte ihr mehr als je zu schaffen. Eine hülflose Schwäche kam über sie, daß sie sich keinen Schritt mehr zu gehen getraute. Wenn sie sich dann ein Stündlein gelegt hatte, war der Anfall vorüber. Ihr Kopf wurde klar, und die Gedanken kamen zurück. Solche Störungen hatten sich in der letzten Zeit oft wiederholt.

Doktor Oberholzer mahnte sie zu äußerster Vorsicht.

Gerda trat meist recht bekümmerten Herzens den Heimweg an. Aber wenn sie im Gange die Schritte Sigmunds erkannte, wurde es heller in ihr, und sie freute sich auf die schönen, kurzen Stunden, da sie allein sich zusammen aussprachen oder miteinander musizierten. Mäuschenstill war es ringsum. Niemand und nichts störte sie. Nicht selten entnahm Sigmund seiner Mappe neue Noten, und nun übten und studierten sie und hatten keine Ruhe, bis sie das Wesen und den Geist des unbekannten Stückes erfaßt hatten und es zu spielen wußten, daß alle seine Schönheiten wie blitzendes Geschmeide offenbar wurden. So erlebten sie manche Entdeckerfreude, und die Stunden eilten dahin, sie wußten nicht wie.

An den Sonntagen waren sie oft zum Mittagessen in die Reblaube geladen. Sigmund brachte Karten, Bilder und allerlei Photographien von ihrer Italienreise mit. Gerda geriet ins Schwärmen hinein. Unaufhörlich sprudelte der Quell ihrer sonnigen Erinnerungen.

Manchmal auch zogen sie zu Fuß über Land und ergingen sich in den nahen Wäldern der Umgebung. Gerda suchte Blumen. Sigmund aber drängte vorwärts. Wenn ein Auto an ihm vorüberflitzte, blieb er stehen und schaute ihm nach. Einmal bemerkte er Gerda: „So einen Wagen sollte man haben."

„Das wäre schon hübsch."

„Dann würden wir jeweilen bei schönem Wetter ausfahren, um den See, und weiter, nach Zug, nach Luzern, ins Berner Oberland, nach Bünden. O, man kommt so weit an einem Tag."

„Aber so ein Wagen kostet viel!"

„Und ein rechter müßte es sein. Mit so einem Lotterfuhrwerklein, wie man sie heutzutage etwa sieht, wollte ich nicht in der Welt herumkutschieren."

Der Wunsch war geweckt. Er kam nie mehr zur Ruhe.

Sigmund hatte einen guten Verdienst. Für solche Extraausgaben reichte er jedoch noch lange nicht aus. Der neue Haushalt kostete Geld.

Als die jungen Leute einmal in der Reblaube die Rede auf ihre Pläne brachten, rümpfte Va-

ter Reichwein die Stirne. „Ich wollte jetzt zuerst etwas erwarmen und abwarten, wie der Hase läuft", meinte er. „Mit dem Wagen ist's noch lange nicht getan. Benzin, Steuern, Reparaturen, die Garage, immer ist etwas los. Wer da nicht aus dem Vollen schöpfen kann und unten anfangen muß, dem rat ich: Hände davon!"

Sigmund behagte es nicht, daß sein Schwiegervater so redete. Da kam der alte Philister zum Vorschein, der Krämer, der mit jedem Fränklein rechnete.

„Man muß mit dem Zug der Zeit gehen. Alle Welt fährt im Auto."

„Ich hab' immer Angst, wenn ich in so einem Wagen sitze", warf die Mutter ein. „Kinder, wenn ich jeweilen Sonntags wüßte: ihr seid unterwegs, ich hätte keine ruhige Stunde mehr."

„Ich meine auch nicht, daß es jetzt schon sein müsse," pflichtete Gerda ihren Eltern bei.

In Sigmund aber saß der Plan tiefer, als alle ahnten. Das verschaffte Ansehen, das gab Kredit. Wozu sollte er warten! Man brauchte ja den Wagen auch nicht gleich bis auf den letzten Rappen auszuzahlen.

Wochen waren verstrichen. An einem Samstag Nachmittag, als Frau Reichwein am Fenster saß und mit einer Stickarbeit beschäftigt war, fuhr ein eleganter Vierplätzer auf die Reblaube zu. Er hielt an vor dem Gartentor. Die Mutter stutzte. Wie sie näher zuschaute, erkannte sie ihre Kinder. Gerda sprang aus dem Auto. Sigmund trug einen modernen Ledermantel und eine gestreifte Mütze. Ei der Tausend! Das war ein flotter Automobilist! Und doch, der Anblick freute sie nicht. „Vater, Vater!" rief sie nach seinem Arbeitszimmer hinüber. Da läutete schon die Hausglocke. Reichwein erschien und musterte scharf den schönen Amerikanerwagen. Sigmund war darauf gefaßt, daß Vater Reichwein eine bissige Bemerkung machte. Als ob er von allem Anfang an jeglichen Unmut zerstreuen wollte, lud er unternehmungslustig die Eltern ein: „Kommt Ihr mit? Wir fahren schnell nach Schaffhausen, an den Rheinfall. Vor sieben Uhr sind wir schon wieder zurück."

„Ich habe keine Zeit!" bemerkte etwas kurz Vater Reichwein.

„Ich mag auch nicht!" sagte die Mutter.

Sigmund war beleidigt.

Gerda befürchtete eine ungemütliche Szene.

Sigmund erklärte sich näher. „Es ist eine seltene Gelegenheit gewesen. Ich hab' den Wagen halb umsonst bekommen."

„Es ist nicht wegen dem", meinte der Vater. „Wenn Ihr so anfängt, wo will das noch hinaus?"

„Die Titangesellschaft hat ihm auch noch etwas daranbezahlt," glaubte Gerda Sigmund entschuldigen zu müssen. „In letzter Zeit wurde er ein paar Mal geschäftlich auswärts gerufen. Da war es bequem, gleich loszufahren."

„Als ob unsere Züge nicht ebenso prompt wären."

„Nein, das sind sie nicht!" behauptete Sigmund.

„So sind wir alle rückständig, die wir unsere Kunden noch mit der Bahn aufsuchen."

„Ihr seid etwas rückständig in der Gerwe. Das habe ich schon oft gesagt."

Reichwein schnitt es ins Herz, solches zu hören.

„Aber setzt Euch!" Die Mutter bat sie, noch ein Weilchen bei ihnen zu bleiben.

„Wir fahren gleich wieder fort." Sigmund ging hinaus und nahm vorn auf dem Führersitz Platz. „Komm!" winkte er Gerda.

Viel lieber hätte sie den Nachmittag in der Reblaube verbracht. Sigmund rief noch einmal lauter. Da mußte sie gehen. Ein Ruck, und der Wagen fuhr davon.

„Die Sache gefällt mir nicht", sagte der Vater. „Wie ein Millionär spielt er sich auf, und hat sich das ganze Studium zahlen lassen müssen."

Frau Reichwein stichelte weiter an ihrer Arbeit. „Man sollte immer bei seinen ersten Eindrücken bleiben", meinte sie.

„Du hast vielleicht recht gehabt."

Das Auto raste durch Feld und Wald.

„Sigmund!"

„Was ist?"

„Die Eltern sind nicht einverstanden mit uns."

„Die Hauptsache ist, daß wir uns verstehen."

Gerdas Herz klopfte. Sie fürchtete, die alte Kluft könnte sich auftun. Nein, das Vaterhaus, ihre Eltern gab sie nicht gerne preis. Und doch, wenn sie den Frieden haben wollte, durfte sie Sigmund nicht widersprechen. Sie hatte es erst neulich wieder erfahren: Widerspruch duldete er nicht.

Gerda lernte schweigen. Manches, das ihr nicht behagte, behielt sie für sich. Sie würgte

Ein Duett. Gemälde von Hans Gabriel Jentzsch.

es in sich hinein und getraute sich nicht, ihren Eltern etwas davon zu verraten.

Immer, wenn die Mutter sie besuchte, richtete sie es so ein, daß Sigmund nicht zugegen war. „Du siehst nicht gut aus, Gerda," sagte sie einmal bekümmert.

„Du meinst es nur, Mutter."

„Nein, ich seh' es dir an, es ist nicht alles, wie es sein sollte. Habt Ihr Euch gezankt?"

„Was denkst auch, Mutter!"

Und wieder verstrichen Wochen. Da kam Gerda einmal mit roten Augen in die Reblaube.

„Kind, du hast geweint."

Gerda schluchzte.

„Hat er dich nicht mehr lieb?"

„Ich weiß es nicht."

„Das solltest du wissen."

„Ich hab' mich immer so gefreut auf die Abende. Jetzt ist er fast nie mehr zu Hause."

„Was tut er denn?"

„Das Geschäft, das Geschäft ist schuld. Oft verreist er für ein paar Tage, und ich sitze allein. Da werden die Stunden lang, und die schwarzen Gedanken kommen, von allen Seiten stürmen sie über mich her."

„Schwarze Gedanken?"

„Weil ich nicht weiß, wo er ist. Weil er mich im Ungewissen läßt, ob er zum Nachtessen heimkommt."

„Auch wenn er in der Stadt bleibt, kommt er nicht heim?"

„Da hat er Sitzungen und Besprechungen. Jeden Abend eine andere. Heut geht er mit einem Kunden ins Savoy-Hotel, morgen ins Café, übermorgen treffen sich die Verwaltungsräte, und wenn er endlich wieder einmal zu Hause ist und ich mich freue: jetzt spielen wir, da ist er zu müde. Es mag auch wahr sein. Die Augen fallen ihm zu. Es ist nichts mit ihm anzufangen."

Die Mutter wußte nicht, was sie sagen sollte. Sie suchte ihre Tochter von ihrem Kummer abzulenken. „Es wird auch wieder besser werden, — wenn Ihr einmal nicht mehr allein seid."

Gerda verstand, was die Mutter meinte. Eine gesunde Röte stieg ihr in die Wangen.

Die Wochen, die kamen, brachten ihr mancherlei Ungemach. Ganze Nachmittage saß sie in der Stube und grübelte.

Wie war das nur gekommen? So geschwind! Nie hätte sie es für möglich gehalten. Sigmund hatte ihr mit immer schönern Farben ausgemalt, wie sie es haben wollten. Und sie hatte geglaubt, daß es kein Mensch besser bekäme als sie. Durch niemand hätte sie sich's ausreden lassen, und als die Mutter gelegentlich eine ähnliche Anspielung gemacht, hatte sie es ihr übel vermerkt: du kennst den Sigmund nicht. Nur ich weiß, wie er in seinem Herzen ist. Ja, sie wußte es. In den ersten Monaten war's auch so gewesen, und sie hatte ein Glück gehabt, daß sie fast den ganzen Tag vor sich hinsang.

Seit Wochen kam ihr kein Lied mehr in den Sinn. Was sie beschäftigte, war die graue Zukunft und eine Enttäuschung, die unaufhörlich in ihr bohrte und sie mürbe machte. Sie begann sich selber anzuklagen. Und eine noch bedenklichere Sache war es, den Eltern gegenüber einzugestehen, daß sie einen Fehler begangen und nicht genug auf ihre Warnungen gehört hatte. Das war das Allerschwerste. Denn die Lage, in der sie sich jetzt befand, hatte sie mit ihrem eigenen Willen geschaffen, sie hatte durch Dick und Dünn ihr Ziel verfolgt und dabei den Kopf eingerannt.

Aber nein doch! So schlimm stand es noch lange nicht. Gerda erhob den Kopf und rieb sich die Augen aus. Wenn sie ehrlich und aufrichtig sein wollte, Sigmund hatte ihr noch nie etwas zuleide getan. Kaum hatte er ihr ein einziges böses Wort gegeben.

Er hatte nur keine Zeit für sie!

War das nicht Mißachtung genug?

Das Geschäft nahm ihn so sehr in Anspruch, daß er ganz von den Fragen erfüllt war, die an ihn herantraten. Nicht nur im Bureau nahmen sie ihn gefangen. Sie ließen ihn auch zu Hause nicht los. Viel stand auf dem Spiel. Wenn er etwas verunschickte, fiel man über ihn her, und ein Schaden könnte der Titangesellschaft erwachsen, der die schönen Gewinne erschütterte. Wer weiß, er könnte dabei seinen Posten verlieren; der Burgunder, der mit seinem schönen Gelde für ihn eingetreten, mußte sein Entgegenkommen teuer bezahlen. Davor fürchtete er sich. Darum war er manchmal so ungemütlich.

Zu andern Zeiten fand Gerda selber, sie habe zu schwarz gesehen. Und wenn sie sich alles überlegte: war's nicht ein gutes Zeichen, daß Sigmund so sehr im Geschäfte aufging? Er hatte Interesse und war von einem gesunden Ehrgeiz getrieben. Das kam nicht nur ihm zu gut, das tat er auch für sie und ihre Kinder.

Kinder?

Ach Gott, wenn doch das erste nur schon da wäre!

So wurde sie von den mannigfachsten Stimmungen hin- und hergeworfen.

Einmal, als sie wieder so recht niedergedrückt daheim saß, stürmte Sigmund in bester Laune in die Stube, ging auf sie zu und küßte sie.

Sie war ganz verwundert ob seines ungewohnten Übermutes. „Was ist mit dir?" fragte sie ihn ganz erschrocken.

„Was ist mit d i r?" Jetzt erst entdeckte Sigmund, daß seine Frau nicht zum besten aussah.

„Dummes Zeug ist mir durch den Kopf gegangen," redete sie sich aus. „Aber jetzt sag', was hat sich bei dir für ein Glücksfall ereignet?"

„Du hast recht! Es handelt sich wirklich um einen Glücksfall. Denk dir: ich habe der Gesellschaft einen Gewinn von 100 000 Franken eingebracht, mit einer guten, findigen Überlegung. Die Herren haben lange gezögert. Ich habe sie ausgelacht und ihnen die Angelegenheit des Langen und Breiten vorgerechnet. Es handelte sich um einen Landkauf. Sie wollten noch immer nichts davon wissen und kamen mit tausend Wenn und Aber. Und Strich um Strich widerlegte ich ihnen. Man stimmte ab. Mit einer Stimme Mehrheit wurde mein Vorschlag angenommen. Der Baugrund wurde gekauft und sofort alles notariell in Ordnung gebracht. Just heute haben wir denselben Boden schon wieder losgeschlagen, und 100 000 Franken sind der Gesellschaft in die Tasche geflossen. Noch nie hat sie so leicht einen solchen Gewinn eingestrichen. Und jetzt hab' ich noch immer etwas nicht gesagt. Bei der letzten Fertigung sind die Herren nobel gewesen. Sie haben mir einen schönen Anteil am Erlös gutgeschrieben. Es war nur recht und billig. Jetzt weißt du vielleicht auch, warum ich in der letzten Zeit so kurz und ungemütlich gewesen bin. Wenn solche Summen auf der Wage liegen, läßt einen das nicht kalt."

Gerda atmete auf. Sie fühlte sich auf einmal wohler und erleichtert.

Sigmund zog ein kleines Schächtelchen aus

der Tasche. „Da sollst du auch etwas von meinem Geschäfte haben," sagte er und legte das ovale Päcklein in ihre Hand.

Die junge Frau öffnete es mit hastiger Ungeduld. Als sie den Deckel abhob, tat sie einen Ausruf des Entzückens. Gerda entdeckte ein reizendes Bröschlein mit einer Perle in der Mitte.

„Und daß du's nur weißt, sie ist echt," versicherte ihr Sigmund.

Gerda war so glücklich wie schon lange nicht mehr. „Du bist doch ein lieber!" Sie fiel ihm um den Hals und dankte ihm mit vielen Küssen. Erst jetzt entnahm sie das kostbare Geschenk der sorgfältigen Verpackung und heftete sich das Bröschlein an. Sie trat vor den Spiegel und fand, daß es ihr ausgezeichnet stand. So vornehm war es, so unaufdringlich. Aber eine echte Perle, eine echte! Die erste, die sie besaß!

Der ganze Abend nahm einen schönen Verlauf. Sie spielten wieder einmal zusammen. Ein Stück um das andere, und es wurde spät. Lisa war schon längst zu Bett gegangen, als Gerda den Flügel schloß. Ihr schien, die ersten Tage ihrer Ehe seien wieder zurückgekommen, und sich selber predigte sie noch lange vor dem Einschlafen: Nie mehr wollte sie sich selber so quälen. Sigmund hatte sie unrecht getan. Ein Glück, daß er nicht alles wußte, was sie erwogen und weswegen sie ihn so bitter angeklagt.

Am andern Morgen, als ihr Mann schon in der Stadt war, ging sie voller Freuden in die Reblaube. Marei kam an die Türe und sah ganz verwirrt aus.

„Was hat es gegeben?" fragte sie entsetzt.

„Ja, wissen Sie es noch nicht?"

Gerda trat in den Gang.

„Frau Reichwein hat gestern wieder einen Anfall gehabt. Wir ließen den Doktor kommen. Fast die ganze Nacht blieb er bei ihr. Wir wußten nie, ob sie die Augen für immer schloß. Erst gegen vier Uhr wurde es etwas besser."

„Und jetzt?"

„Ich will schnell hinauf. Der Doktor hat sonst gesagt, sie dürfe keine Besuche empfangen."

Gerda war noch ganz benommen. Mit einem so vollen, glücklichen Herzen war sie gekommen, sie hatte der Mutter gute, sehr gute Nachrichten bringen wollen, und jetzt! Jetzt war ihr die ganze Freude erloschen, und eine grausame Sorge suchte sie heim. Sie mußte die Mutter sehen! Sie zog den Mantel aus und lauschte im Gang.

Nun kam Marei wieder über die Treppe herunter und winkte ihr. Gottlob, sie durfte zu ihr.

Frau Reichwein richtete sich um ein Weniges auf, als ihre Tochter ans Bett trat. „Mutter!" sagte sie zu Tode erschrocken. „Was ist geschehen?"

„Ich habe in letzter Zeit so furchtbar Angst gehabt. Die Angst hat sich in meinem Herzen festgesetzt. Es wollte auf einmal nicht mehr."

„Angst?"

„Um dich! Du hast mich ein paar Tage ohne Nachricht gelassen. Da dacht' ich mir schon, es gehe nicht gut bei Euch daheim, wie das letzte Mal, da du mir dein Herz ausschüttetest."

Gerda setzte sich ans Bett. Marei stand unter der Türe, wie um zu verhindern, daß eine neue Aufregung Frau Reichwein aus dem wieder gefundenen Gleichgewicht brachte.

„Mutter", sagte sie, und ihre Augen leuchteten, „du und ich, wir haben uns umsonst geängstigt. Es geht mir gut. Ich bin glücklich. Schau da, was mir gestern Sigmund nach Hause gebracht hat!" Und sie erzählte ihr vom Geschäft und wie alles sich so prächtig aufgeklärt habe.

Frau Reichwein fühlte sich stärker. Der gute Bericht schien Wunder gewirkt zu haben. Die Kranke richtete sich vollends auf in ihren Kissen, und ein Lächeln glitt über ihr Gesicht. „Nun glaube ich, ich hab's noch einmal überstanden." Sie streckte die Hände nach Gerda aus und weinte. „Gestern hätt' ich nicht gedacht, daß ich dich heute noch sehen würde. Kind, Kind, wie froh bin ich, solches zu hören." Sie drehte das Bröschlein in den Händen und beguckte es von allen Seiten. „Und eine Perle mitten drin. Der Vater wird eine Freude haben, wenn er vernimmt, was dem Sigmund gelungen ist."

Marei machte Gerda ein Zeichen.

Was, sie sollte sich schon wieder zurückziehen? Sie bedauerte es. Aber wenn's das Befinden ihrer Mutter verlangte, zögerte sie nicht. Sie wünschte ihr gute Besserung und versprach ihr, bald wiederzukommen.

Als gegen halb ein Uhr Vater Reichwein ins Haus trat, stieg er gleich hinauf zur Mutter.

„Die Gerda ist dagewesen."

„Was wollte sie?"

„Sie hat uns lauter gute Nachrichten gebracht."

„Mit Spekulationen hat er scheint's viel gewonnen." Es klang seltsam.

„Du freust dich nicht?"

„Ich verdiene lieber mein Geld sicher und langsam. Bei jedem Verkauf, selbst beim Kleinsten, bleibt etwas hängen. Und schließlich ergeben lauter Tropfen auch ein Seelein. Aber so einem Platzregen des Glücks trau' ich nicht, es könnt' auch einmal schief herauskommen."

„Damit werden die Herren schon rechnen," meinte die Mutter. Dann brachte sie die Rede auf Gerda. „Es ist mir gar nicht des Geldes wegen," bemerkte sie, und hier begann sie zu lächeln und sich höher aufzurichten. „Aber Gerda ist glücklich! Sie hat mir's immer wieder versichert. Sie sei ein dummes Ding gewesen, sagte sie, Sigmund habe sie so lieb wie am Anfang. Das Geschäft habe ihn so sehr in Anspruch genommen, daß er eine Zeitlang all sein Sinnen und Denken darauf gerichtet habe."

„Wenn's nur so ist."

„Gerda ist überzeugt davon. Und noch etwas hat sie mir anvertraut. Um Weihnachten herum wird das Christkindlein zu ihnen kommen und ihnen etwas Herrliches in die Wiege legen. Das freut mich noch mehr als die Perle!"

Vater Reichwein hätte nie geglaubt, daß er die Mutter so gut antreffen würde. Den ganzen Morgen über hatte er in der Gerwe nur an sie gedacht. Ein Glück, daß Schindler zum Rechten schaute. Er selber hätte mehr als eine Unachtsamkeit begangen. Jetzt war der größte Schreck vorüber. Er stieg hinunter in die Stube, Marei setzte ihm ein gutes Essen vor. Er griff mit mehr Lust zu, als er anfänglich gedacht.

Um ein Uhr erkundigte sich Doktor Oberholzer telephonisch nach dem Befinden der Patientin. Reichwein gab ihm gute Auskunft. Er war ganz begeistert. „Ich kann Ihnen nicht genug dankbar sein, daß sie die letzte Nacht geopfert haben."

Frohgemuter ging er mittags wieder ins Geschäft. Gegen Abend fragte er zu Hause noch einmal an, ob die Besserung anhalte.

„Beruhigen Sie sich, Herr Reichwein," sagte ihm Marei. „Frau Reichwein hat heute Nachmittag volle zwei Stunden geschlafen. Das hat ihr gut getan. Ganz munter ist sie erwacht, und auch das ungemütliche Herzklopfen hat nachgelassen." (Fortsetzung folgt.)

O verzweifle nicht am Glücke.

O verzweifle nicht am Glücke,
Ob getäuscht auch viel und oft!
Niederschwebt's auf goldner Brücke
Plötzlich dir und unverhofft.
Ungerührt von Klagen, Weinen,
Wie's auch lange zögern mag,
Einmal wird es doch erscheinen,
Einmal kommt sein Wonnetag.

Wandle nur auf seinen Spuren:
Deinem gläubigen Vertraun
Kann's erblühen auf den Fluren,
Von den Sternen kann es taun,
Aus den Lüften kann es regnen
Wie ein fallend Rosenblatt,
Plötzlich kann es dir begegnen
Mitten im Gewühl der Stadt.

Wo sich in der Wüste Schweigen
Ganz dein Mut verloren glaubt,
Kann sich's plötzlich zu dir neigen
Wie ein liebeflüsternd Haupt.
Wo sich bricht an Kerkermauern
Der Verzweiflung banges Flehn,
Kann es dir mit Wonneschauern
Plötzlich in die Seele wehn.

Sahst du deine Jugend schwinden,
Und es blieb dir unerfleht,
Kann dem Mann es Kränze winden:
Nimmer kommt es ja zu spät.
Noch den Greis kann es entzücken,
Und noch in der Todesstund'
Kann es seinen Kuß dir drücken
Segnend auf den bleichen Mund.

Robert Hamerling.

August Corrodi.

Der Dichter und Maler (1826—1885).

Von Ernst Eschmann.

Bald sind es fünfzig Jahre, seitdem August Corrodi von der Welt, die er so sehr geliebt, Abschied genommen hat. Sein Name, der einmal in der Stadt Zürich in aller Mund gewesen, ist verklungen. Vergessen ist er nicht. Noch da und dort taucht er auf, und wer aufmerksamer den volkstümlich literarischen Strömungen nachgeht, die in der zweiten Hälfte des verflossenen